

Das »Journal« des Abbé Daucourt

Der Erste Weltkrieg aus der Sicht eines jurassischen Pfarrers

Jean-Paul Prongué

Arthur Daucourt (1849–1926) ist ein jurassischer Pfarrer, der sich 1905 in Delémont niederlässt, einer Stadt von 6500 Einwohnern. Dieser gelehrte Geistliche führt ein Tagebuch, dem er seine persönlichen Eindrücke anvertraut und in das er Zeitungsartikel einklebt, die seine Aufmerksamkeit erregen. Dieses Tagebuch ermöglicht es, die Persönlichkeit des alten Würdenträgers zu skizzieren. Schon durch seine Herkunft aus der Pruntrut Bourgeoisie ist Arthur Daucourt natürlicherweise frankophil.

Daucourt schreit beim Angriff auf Belgien seine Empörung hinaus. Die deutschen Kriegsgreuel, die Beschießung der französischen Städte, der Völkermord an den Armeniern, die österreichisch-ungarischen Ausschreitungen schärfen seine Feindschaft gegen die germanische »Kolossalkultur«. Solche Vorkommnisse schockieren den Priester, der noch den Geist der »Achtundvierziger« in sich trägt.

Der Krieg bietet ihm auch Gelegenheit, seine Feindseligkeit gegen den Kanton Bern auszudrücken. Als jurassisches Urgestein, als Priester, der einst Opfer des Kulturkampfes war, begeistert sich Abbé Daucourt für die Separatistenbewegung, die die intellektuellen Kreise des Juras ab 1917 erfasst. Er verurteilt die Unterstützung der Mittelmächte von Seiten der deutschen Schweiz im Allgemeinen und des Kantons Bern im Besonderen. Er ärgert sich über die Parteilichkeit der Zensur. Obwohl Stadtbewohner, prangert er die Lieferung von Vieh nach Deutschland an, weil dies aus seiner Sicht der Grund für den Milchmangel in seiner Stadt Delémont ist.

Als im Ruhestand befindlicher, aber weiterhin aktiver Pfarrer prangert Arthur Daucourt die Kriegsgewinnler an. Er wendet sich gegen die Bauern, die ihre Erzeugnisse zu Wucherpreisen verkaufen, und – in geringerem Ausmaß – gegen die Industriellen, die Munition herstellen. Eifrig und vorausschauend wendet sich der alte Priester gegen die Wohlfahrtsmentalität gewisser Delémonger Bürger. Mundräuber, die die Gärten leerstehen, finden vor seinen Augen keine Gnade, auch wenn er einräumen muss, dass sehr viele Haushalte mit dem Lohn des Familienoberhaupts nicht über die Runden kommen. Dieser Priester sieht bei aller Liberalität den Krieg als eine Gottesstrafe für die Völker, die vom Glauben abgefallen sind.

Arthur Daucourt (1849–1926) ist unter den jurassischen Priestern eine außergewöhnliche Erscheinung. Viele Jahre lang ist er Landpfarrer und geht in den vorzeitigen Ruhestand, um sich 1905 in Delémont [Delsberg], einer

kleinen Stadt von 6500 Einwohnern, niederzulassen. Als Historiker, Stadtarchivar und Leiter des Musée jurassien, das er 1909 gegründet hat, führt der gelehrte Geistliche ein Tagebuch, dem er seine persönlichen Eindrü-

cke anvertraut und in das er die Zeitungsartikel einklebt, die ihm wichtig sind.

Man kann sich die Frage stellen, für wen Abbé Daucourt dieses Tagebuch eigentlich geschrieben hat. Ein solch anerkannter Historiker, Autor einer »Histoire des paroisses de l'ancien Evêché de Bâle« (1897–1915; ›Geschichte der Pfarreien des ehemaligen Bistums Basel‹) und einer »Histoire de la ville de Delémont« (1900; ›Geschichte der Stadt Delémont‹) denkt sicher daran, dass seine umfangreichen, sorgfältig gebundenen Aufzeichnungen eines Tages von Forschern in Augenschein genommen würden, die sich mit der Geschichte seiner Zeit beschäftigen. Es sieht nicht so aus, als ob die Meinungen, die unser Geistlicher zu Papier bringt, durch eine sehr strenge Selbstzensur gefiltert worden wären, denn er äußert an vielen Stellen laut und deutlich seine herbe Kritik an den Würdenträgern von Delémont und seine tiefsitzende Feindschaft gegen das kantonale Bern, um nur diese zwei Beispiele zu nennen.

Das »Journal« von Daucourt – das hier nur für die Jahre des Ersten Weltkriegs ausgewertet wird – ist ein Informationsschatz, den es freilich mit Methode zu heben gilt. Wir wer-

den im Rahmen dieser Darstellung nur einige Aspekte ansprechen, die uns dieser mit scharfer Zunge und spitzer Feder begabte Ruheständler aufzeigt.

Ein vom Kulturkampf verfolgter liberaler Priester

Die Familie Daucourt gehört den besten bürgerlichen Kreisen der Stadt Porrentruy (Pruntrut) an. Arthurs Großvater väterlicherseits, Louis Népomucène Daucourt, dient als Oberst dem Empire, aber sein Vater Louis, ein einfacher Uhrmacher, lässt sich in Bévillard (im heutigen Kanton Bern) nieder und ehelicht dort eine Protestantin, was im Jura des 19. Jahrhunderts einen ziemlich seltenen Fall darstellt.¹ Das Ehepaar Daucourt tut sich schwer, eine dauerhafte Bleibe zu finden. Nach Bévillard ist der Wohnsitz Tavannes und dann Solothurn. In dieser Stadt beginnt der junge Arthur seine Schullaufbahn, bis sein Vater 1859 nach Porrentruy zurückkehrt. Ab 1866, als er 17 Jahre alt ist, lebt er im Pfarrhaus von Delémont unter den Fittichen des Dechanten Louis Vautrety. Dieser stammt ebenfalls aus Porrentruy, ist

Historiker und gilt als Galiionsfigur des jurassischen Klerus. So entsteht in Delémont die doppelte Berufung des jungen Arthur als Priester und Historiker.

Diese atypische Laufbahn erklärt vielleicht die Originalität von Daucourts Persönlichkeit, die sich merklich von der der meisten jurassischen Kleriker der Jahre zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg unterscheidet.



344. Delémont - Vue générale.

Delémont (Farbpostkarte)

Die politischen Ereignisse der Epoche bleiben auf das Studium des jungen Arthur nicht ohne Einfluss. Es beginnt am Seminar von Langres (Haute-Marne) und wird nach Unterbrechung durch den Krieg von 1870 in Freiburg (Schweiz) fortgesetzt. Daucourt erhält 1873, mitten im Kulturkampf, die Weihe. Der junge Priester muss ein Jahr im Exil in Paris verbringen, wo er in der Kirche Saint-Laurent als Vikar tätig ist. Er kehrt binnen Jahresfrist in die Schweiz zurück, um an der Pfarrstelle von Delémont seinen Mentor Louis Vautrey zu ersetzen, der ebenfalls in Paris im Exil ist. Jedoch wird Arthur Daucourt, der ohne Erlaubnis der Regierung Gottesdienst hält, verhaftet und für zwei Wochen ins Gefängnis gesteckt. Der Jurassier muss anschließend in den Kanton Freiburg ausweichen, wo er zum Kaplan von Vuisternens-devant-Romont und dann zum Pfarrer von Villarimboud ernannt wird.

Erst 1877 kann er in den Jura zurückkehren. Er wird zum Pfarrer von Grandfontaine ernannt und liest dort die Messe ein Jahr lang in einer Scheune, weil die Kirche den Altkatholiken zugeteilt worden ist. Die Situation normalisiert sich erst 1881, als der Präfekt seine Ernennung an die Spitze dieser Ajoie-Pfarrei anerkennt. Doch die Einstellung des jungen Abbé neigt zu einem gemäßigten Liberalismus, einer Position, die im geschichtlich-regionalen Zusammenhang schwer zu behaupten ist.

Sein Beschützer, Monsignore Vautrey, und auch die prominentesten Konservativen wie sein Namensvetter Ernest Daucourt, Redakteur der Zeitung »Le Pays«, gehen zum Pfarrer von Grandfontaine auf Distanz.

1887 muss dieser seine Pfarrei verlassen und gibt Unterrichtsstunden bei den Benediktinern von Mariastein, die sich infolge des Kulturkampfs in Delle (Territoire de Bel-

fort) niedergelassen haben. Der ewige Kulturkampf ...! Da er sich von den Ordensbrüdern ausgenutzt fühlt, nimmt Daucourt 1889 die Pfarrstelle von Beurnevésin an, die ihm der Bischof von Basel anbietet, obwohl die Wortführer der katholischen Partei, die unser Abbé die »Heiligen von Porrentruy« nennt, dagegen opponieren. 1895 wird er nach Miécourt versetzt, einer Pfarrei, die er ohne Bedauern 1905 verlässt, nachdem er aus gesundheitlichen Gründen den vorzeitigen Ruhestand beantragt hat. In Beurnevésin und in Miécourt verfasst Daucourt seine ersten historischen Notizen, die er ab 1896 veröffentlicht.

Der junge Ruheständler baut ein schönes Haus in Delémont, der Stadt, die ihm am Herzen liegt. Der Mittfünfziger bleibt nicht müßig. Neben seinen historischen Forschungen nimmt er ab 1907 die Stelle des Stadtarchivars ein. Diese Ernennung lässt auf die guten Beziehungen schließen, die er mit den Behörden von Delémont trotz deren tiefrotem Radikalismus unterhält. Als standfester Patriot mit großem Interesse für Geschichte gründet Daucourt 1909 das Musée jurassien, das er bis zu seinem Tod 1926 leitet. Da er immer Schwierigkeiten hat, am Monatsende über die Runden zu kommen, beantragt und erhält der Ruheständler, der sich gegen den Pfarrer von Delémont durchsetzt, 1918 den Posten eines Religionslehrers am Kolleg dieser Stadt. 1924 wird der liberale Geistliche zum Ehrendomherrn der Abtei Saint-Maurice (Wallis) ernannt. Dieser krönende Abschluss seiner kirchlichen Karriere ist die Revanche gegen seine konservativen Mitbrüder, die seit dem Weggang von Monsignore Lachat 1885 einen schweren Stand beim bischöflichen Stuhl haben.

Die familiäre Herkunft von Arthur Daucourt sowie seine atypische pastorale Laufbahn erklären teilweise seine liberalen Über-

zeugungen, aber auch – und fast paradoxerweise – seine Feindschaft gegen alle Regime, die in Deutschland wie in der Schweiz sich die Prinzipien des Kulturkampfes zu eigen gemacht haben. Als jurassisches Urgestein ist Abbé Daucourt trotz seiner Kindheit in Solothurn zutiefst allergisch gegen alles Deutsche und alles, was damit zu tun hat. Als 1914 der Krieg ausbricht, steht er vollkommen auf der Seite Frankreichs, selbst wenn er dessen Regime als radikal, laizistisch und unter freimaurerischem Einfluss stehend brandmarkt.

Ein frankophiler Jurassier ■

Kurioserweise wird die Familie Daucourt Zeuge des ersten Blutvergießens des Ersten Weltkriegs. Am 2. August 1914, dem Vortag der Kriegserklärung, töten sich der französische »Caporal« Jules-André Peugeot und der deutsche Leutnant Albert Mayer gegenseitig vor dem Haus von Louis Daucourt, dem Bruder Arthurs, in Joncherey (Territoire de Belfort) unweit der Schweizer Grenze. Dieses Ereignis akzentuiert nicht die frankophilen Gefühle des Abbé Daucourt. In gleicher Weise kann der Tod seiner beiden Nefen Adrien und Ernest Daucourt, die 1917 im Kampf gegen den Feind gefallen sind, seine festgefügte Germanophobie nicht noch verstärken. Als Deutschland 1914 in Belgien einfällt, macht der Schweizer seiner Entrüstung Luft. Er notiert sorgfältig alle Gräuel, die unter den Deutschen im besetzten Belgien und im besetzten Teil Frankreichs begangen werden. Besonders berühren ihn die Exekutionen belgischer Priester und die Zerstörung der katholischen Universität von Löwen: »[D]ie Deutschen sind Barbaren, Hunnen. Sie sollen von den Russen vernichtet werden, und ihr stolzes Berlin soll in Schutt und Asche sin-

ken. O Löwen, Löwen! Was haben sie mit der berühmten Universität gemacht, an der wir Jurassier so gern studierten! Schrecklich!«² Wie allen Westschweizern geht dem Abbé Daucourt das Schicksal der belgischen Flüchtlinge nahe, besonders der Kinder, und ebenso das Unglück der von den Besatzern deportierten und völkerrechtswidrig zur Zwangsarbeit herangezogenen Zivilisten.

Die Beschießung französischer Städte durch die deutsche Artillerie, die schweren Schäden an der Kathedrale von Reims bestätigen Daucourt in seiner Allergie gegen die germanische »Kolossalkultur«, wie er sie nennt. Seine Feindschaft gegen die »Boches«, die »Banditen-, Räuber- und Mörderbrut« kennt keine Nuancen.³ Sie erstreckt sich auch auf Österreich-Ungarn, dessen Niederlagen gegen Serbien ihn mit Genugtuung erfüllen. Die Persönlichkeit des greisen Franz Joseph flößt ihm eine unüberwindliche Abneigung ein, die er auch auf seinen Nachfolger, den »Boche« Karl I. überträgt, obwohl dieser versucht, sein Land aus dem Konflikt herauszuführen.⁴

Die Feindschaft Daucourts gegen die deutschen Fürsten grenzt an Hass. Er nennt sie »Geschmeiß« (»vermine«) und fordert im Februar 1918 die deutschen Soldaten auf, sie unverzüglich umzubringen: »Derjenige, welcher es schafft, einen (von diesen Fürsten) zu töten, begeht kein Verbrechen, sondern ein humanitäres Werk«.⁵

Die durch den »lutherischen Kaiser (Wilhelm II.), den allerkatholischsten Kaiser (Franz Joseph I.) und den türkischen Mörderkaiser (Mehmed V.)« geschmiedete Allianz ruft die Entrüstung Daucourts hervor.⁶ Er schneidet Zeitungsartikel aus, die die »unsäglichen Schrecken« des Genozids von 1915 an den Armeniern beschreiben. Er weiß wie alle Leser der alliierten Presse, dass die »Jung-

türken die vollständige und endgültige Auslöschung des armenischen Volkes [betreiben] und dass nichts sie von diesem Vorhaben abbringen wird«. ⁷

Seine Position gegenüber dem zaristischen Russland ist zwiespältig. Er begrüßt die russischen Kriegsanstrengungen und freut sich über die deutschen Rückschläge in Ostpreußen und in Polen während der ersten Kriegsmomente. Aber das Bestreben der Orthodoxen, den Katholizismus zu ersticken und ihre Versuche, die mit Rom unierten Ostkirchen dem Patriarchat von Moskau zu unterstellen, verstimmen den jurassischen Abbé.

Trotz seiner Frankophilie macht sich Daucourt keinerlei Illusionen über die Natur des republikanischen Regimes. Wenn die Deutschen siegreich sind, geißelt er dieses »gottlose Frankreich, das Kirchengut raubt, das die Kirche verfolgt, das von den Freimaurern beherrscht wird und das geschlagen ist«. ⁸ Geblendet von seinen politischen Überzeugungen korrigiert er die Äußerungen eines deutschen Professors, der ihm im September 1914 darlegt, dieser Krieg bedeute »den Bankrott des Christentums«. »Des Protestantentums« erwidert sarkastisch der alte jurassische Pfarrer. ⁹

Im Verlauf des Konflikts tadelt der Geistliche heftig die geheimen Friedensverhandlungen hinter den Türen der Staatskanzleien Österreichs und des Vatikans. Er verurteilt die diplomatischen Vorstöße des »abstammungsmäßigen Österreicher« Benedikt XV.: »Dies ist ein Papst, der einen deutschen Frieden predigt!« ¹⁰ Als unentwegter Befürworter eines Krieges bis zum Ende bekräftigt Arthur Daucourt, dass »der Friede nur durch die Vernichtung Deutschlands, die Zerteilung des stolzen Österreichs und den Sturz der verfluchten Könige und Kaiser erreicht werden kann«. ¹¹



Band 4 des »Journals«:
28. November 1915 bis 5. April 1916

Die Spannungen, die während des Ersten Weltkriegs in der Schweiz auftreten, geben Daucourt Gelegenheit, streng über die helvetische Obrigkeit, sowohl die politische wie auch die militärische, zu urteilen.

Ein gegenüber den Machtstrukturen kritischer Bürger

Als Freigeist, der über die Verhältnisse seiner Zeit gut informiert ist, beobachtet Daucourt die Spaltung, die der Krieg innerhalb der Bevölkerung hervorruft. Für den Liberalen haben die oft germanophilen Militärs in öffentlichen Angelegenheiten zu viel Einfluss.

Abbé Daucourt ist ein Schweizer, der loyal zur Eidgenossenschaft steht.: »Wir lieben Frankreich, selbst wenn es eine sehr schlechte Regierung hat, aber wir sind vor allem Schweizer«. ¹² Seine helvetische Loyalität stützt sich übrigens zum Teil auf seine Frankophilie: Oberst Feyler, Herausgeber der »Revue militaire suisse«, beeindruckt unseren Geistlichen, als er ihm in einem privaten Gespräch erklärt: »Ich bin der Überzeugung, dass ein Sieg Deutschlands das Todesurteil für die Schweiz wäre«. ¹³



Das »Journal«

Bei seiner Treue zur Eidgenossenschaft wundert sich Daucourt über den geringen Patriotismus gewisser Bürger von Delémont: »Seit den Erfolgen der Alliierten höre ich viele radikale und demokratische Bürger sagen, es wäre für viele besser, wenn der Jura französisch würde. Ich war erstaunt zu hören, wie gebildete Leute, mehrere davon im kantonalen Dienst, ihren glühenden Wunsch ausdrückten, den Jura an Frankreich angegliedert zu sehen.«¹⁴

Loyal, aber realistisch bemerkt Daucourt, ohne sich darüber zu freuen, die tiefe Spaltung zwischen »Alémaniques« (Deutschschweizern), die er – wie damals bei den Jura-asiern üblich – als »Allemands« (Deutsche), ja als »boches« bezeichnet, und den »Ro-

mands« (Westschweizern), die er »Suisses français« (Französischschweizer) oder sogar »Français« (Franzosen) nennt. 1914 beobachtet er, dass man den »Oberbefehlshaber Wille, den Freund Wilhelms II., offen beschuldigt hat, sich sehr deutsch zu zeigen; die deutschen (deutschschweizerischen) Soldaten sind für Deutschland, die Soldaten der französischen Schweiz für Frankreich.«¹⁵

Aber der alte Geistliche wird von solchen Animositäten nicht ausgenommen. Er berichtet von einem Gespräch mit einem »Deutschen« von Delémont und beendet die Eintragung mit dem gnadenlosen Fazit: »Ich hätte ihm ins Gesicht spucken können, diesem Schuft.«¹⁶

Die Spaltung geht auch durch den Klerus. Die Priester der Deutschen Schweiz, inklusive



Das »Journal«

die des deutschsprachigen Laufentals, halten fest zu den Mittelmächten. Daucourt sieht sie als »fanatische Deutsche«. ¹⁷

Ohne Respekt vor jeglicher Hierarchie einschließlich der kirchlichen, zeigt sich Abbé Daucourt abgestoßen von der Germanophilie seines Bischofs, des Monsignore Jakob Stammler (1840–1925). Bei einem Besuch 1916 in Delémont verharmloste der Prälat im Verlauf seiner Unterhaltung mit dem örtlichen Klerus die von den Deutschen in Belgien begangenen Gräueltaten: »Krieg ist Krieg, die Schweizer würden es genauso machen, und vor allem die Franzosen.« Der Jurassier vermerkt mit stichelnder Verachtung, dass dieser Aargauer der »marschierenden« deutschen Autokratie zugeneigt ist. ¹⁸

Abbé Daucourt wendet sich energisch gegen die prodeutsche Linie des Nationalrats, der deutschschweizerischen Presse und noch mehr der oberen Offizierskaste. Die Germanophilie des eidgenössischen Generalstabs wird von ihm umso mehr verurteilt, als gewisse hochrangige Militärs den Mittelmächten »Dienste« erweisen wie beispielsweise die Obersten Wattenwil und Egli, zwei Berner »Gesinnungsboches« (»boches dans l'âme«). ¹⁹ Die Milde der Gerichte ihnen gegenüber erbittert den Alt-Achtundvierziger: »Es lebe Deutschland, es lebe der Adel, es lebe die Allmacht der Aristokratie! Nieder mit der Demokratie, auf den Abfallhaufen mit unseren liberalen Grundrechten!« ²⁰

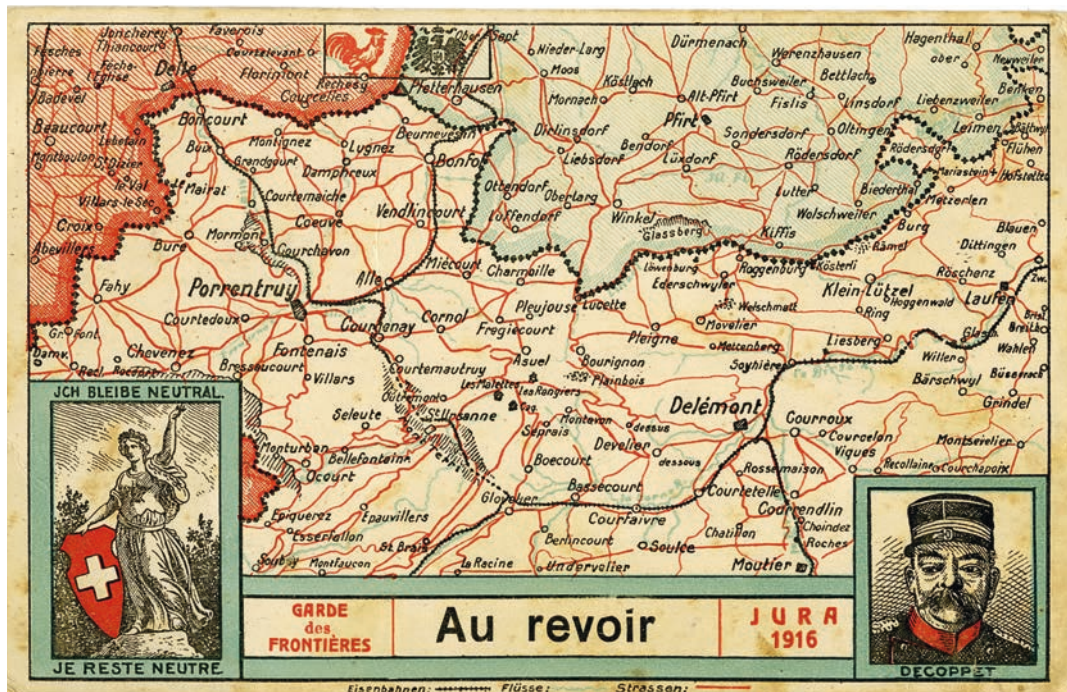
Ohne antimilitaristisch zu sein, verbirgt Daucourt, der für die Soldaten jeglicher Herkunft eine wahre Fürsorglichkeit an den Tag legt, kaum seine Abneigung gegen das Offizierskorps. Er macht kein Geheimnis aus der tiefen Spaltung innerhalb der Armee, vor allem bei den jurassischen Truppen. Im Oktober 1917 ist er bei den Begräbnisfeierlichkeiten für den Obersten de Loys in Delémont anwesend. Dieser war einer der führenden Köpfe der Armee, ein Germanophiler, den die Jurasier verabscheuen. »Nach dem Begräbnis des Obersten de Loys sangen die Soldaten, die Offiziere strahlten. Ich habe die Soldaten in ihrer Unzufriedenheit außerordentlich schlimme und aufsässige Dinge singen und sagen hören. Das Bataillon von Alle [bei Porrentruy], das zu den Trauerfeierlichkeiten nach Delémont gekommen war, ist trunken vor Freude in seine Quartiere zurückgekehrt. [...] All dies kennzeichnet eine tiefgreifende Verunsicherung im Volk, und unsere Soldaten sind tief demoralisiert. Das Übel sitzt tief.«²¹

Aufgrund seiner Herkunft von Porrentruy versteht Arthur Daucourt die Bevölkerung der Ajoie, die es leid ist, für Tausende von Soldaten mitsamt ihren Pferden Kost und Logis bereitstellen zu müssen. 1916 gibt er ein Gespräch wieder, das dem Dialog zwischen einem Stummen und einem Tauben gleicht, nämlich zwischen dem Präfekten von Porrentruy Joseph Choquard (1855–1930), der gekommen war, um die Klagen der Bevölkerung zu übermitteln, und dem Kommandanten der in der Ajoie stationierten Territorialbrigade. Der Oberst beschließt diese hitzige Unterredung, indem er dem konservativ-katholischen Beamten die Worte ins Gesicht schleudert: »Wir haben langsam genug! Sie sind Revolutionäre! Sie wollen den Bürgerkrieg anzetteln!« Außer sich schlägt der Präfekt auf den Tisch und verlässt grußlos den Raum.²²

Belesen und welt offen stört sich Daucourt an der Strenge und Parteilichkeit der Zensur: »Man getraut sich nicht etwas zu sagen, es herrscht Pressezensur. Ein Pressebüro ist in Montcroix [Kapuzinerkloster von Delémont] eingerichtet worden und unsere Zeitungen müssen sehr brav, sehr vorsichtig sein. Infolgedessen weiß man nichts, erfährt nichts, verbirgt alles und verschweigt alles.«²³ Und er ist darüber hinaus der Meinung, dass die Zensurbehörden viel mehr diejenigen Artikel beanstanden, die Deutschland und die helvetische Militärführung kritisieren, als die, in denen es gegen die Entente-Mächte geht.

Das gnadenlose Vorgehen der Militärgerichte gegen Léon Froidevaux, den Herausgeber des »Petit Jurassien« aus Moutier und Befürworter der Abspaltung des Juras von Bern, empört Daucourt. Die Repression bestraft diesen Journalisten, der publik macht, dass die Armee an die jurassischen Truppen in der Ajoie keine Patronen verteilt und dass deutsche Flugzeuge ungestraft Porrentruy überfliegen. Der zu Gefängnis verurteilte Froidevaux wird vom Abbé von Delémont und der jurassischen Presse einhellig unterstützt.

Die Neutralität der Schweiz hat ihre Grenzen, und der Ruheständler der Rue du Vorbourg stellt 1915 fest, dass die Betriebe der Metall- und Uhrenindustrie, insbesondere im Jura, für die kriegführenden Länder Munition herstellen. Mit der Zeit betrachtet Daucourt die Dinge kritischer. Er schreibt in der radikalen Tageszeitung von Delémont »Le Démocrate«, die seine Beiträge abdruckt: »Man fabriziert im Jura und in der Schweiz Tausende von Schrapnellgranaten und Ähnliches. Man wird davon sicher Schaustücke in Museen wie dem Kriegs- und Friedensmuseum in Luzern ausstellen. Aber wir hier vor Ort, könnten wir nicht einen Vorrat für das Musée jurassien anlegen? Es wäre doch für die Kinder dieser



Postkarte mit dem Frontverlauf im Jura 1916

friedlichen Schweizer spannend, nach einigen Jahren zu sehen, wie erfolgreich ihre Väter Höllenmaschinen herstellten, um die Opfer des Militarismus ins Jenseits zu befördern.«²⁴

Am Ende des Konflikts, 1918, stellt Arthur Daucourt ernüchtert die Entzauberung fest, von der die Mehrheit seiner Landsleute erfasst worden ist: »In der Schweiz wie auch anderswo zählt der Patriotismus kaum noch etwas. Es geht jetzt nur noch ums Geld.«

Ein überzeugter Separatist

Im Jura ist der Separatismus seit der liberalen Revolution von 1830/31 eine immer wiederkehrende Idee. Doch scheint die während des ganzen 19. Jahrhunderts zunehmende Ausrichtung des ehemaligen Bistums Basel auf den deutschsprachigen und protestantischen

Kanton Bern die Idee der jurassischen Eigenständigkeit durch das Gebilde des »Berner Juras« ersetzt zu haben.

Der 1914 ausgebrochene Krieg gibt den unterdrückten Volksgruppen des russischen, deutschen, österreichisch-ungarischen und osmanischen Reiches die Gelegenheit, ihre Unabhängigkeit zu fordern und schließlich zu erlangen. Im Jura, besonders im mehrheitlich katholischen Nordjura, lassen sich manche Journalisten und Politiker von solchen Bestrebungen anstecken.

Als Priester und Opfer des Kulturkampfes und seiner langen Nachwehen bleibt Daucourt, obwohl er liberal ist, traumatisiert von dieser politisch-religiösen Episode, die die deutsche und schweizerische Geschichte besonders im »Berner Jura« geprägt hat.

Schon im Februar 1915 unterstützt Daucourt den Journalisten Léon Froidevaux, und

zwar umso stärker, je lauter der Herausgeber des »Petit Jurassien« die Abtrennung des Jura von Bern fordert. Im März 1915 verbietet die Militärjustiz dieses Blatt, das den Jura als das »Elsass-Lothringen« des Kantons Bern ansieht.²⁵

An dem Problem, das man bereits die »jurassische Frage« nennt, lebhaft interessiert, fordert Daucourt schon 1915 die Schaffung eines Kantons Jura mit sechs französischsprachigen Distrikten: »Der Jura will seine Unabhängigkeit. Er strebt seinen Platz in der Reihe der Schweizer Kantone an.«²⁶ Er lehnt sich gegen die Idee auf, den 100. Jahrestag der Vereinigung des ehemaligen Bistums Basel mit dem Kanton Bern zu feiern, »hundert Jahre schändlicher Annexion.«²⁷ Verliebt in heraldische Zeichnungen lässt der »Unruheständler« das Wappen der ehemaligen Herrschaft, den roten Bischofsstab auf weißem Grund, wieder auferstehen und vergisst dabei, dass dies seit Jahrhunderten das Wappen des Bistums Basel war und immer noch ist.²⁸ Als glühender Patriot beendet er eine seiner beißenden Tiraden gegen den Kanton Bern mit einem Slogan, der Zukunft haben sollte: »Vive le Jura libre!«²⁹

Es ist klar, dass Daucourts Neigung zum Separatismus in der Geschichte des ehemaligen Bistums Basel wurzelt, in dem er die erste Form eines jurassischen Staats sieht. Aber seine Feindschaft gegen Bern beruht auch auf dem Kampf, den die Berner Regierungen nach 1831 gegen den jurassischen Katholizismus geführt haben, von den Artikeln von Baden 1836 über die Laisierung des öffentlichen Schulwesens bis zum Kulturkampf 1873.

Die Feindschaft des alten Abbé von Delémont gegen alles Deutsche verstärkt noch sein separatistisches Engagement. In einer Predigt 1916 in der Kirche Saint-Germain von Courrendlin stellt er eine kaum verhüllte Parallele

auf zwischen den Übergriffen der deutschen Armee in Belgien 1914 und denen der alamanischen Hilfstruppen des Herzogs des Elsass 675 im Tal von Delémont: »Ich habe deutlich gemacht, dass schon im 7. Jahrhundert die Barbaren aus Deutschland [...] das Sornetal verwüsteten, die Kirchen anzündeten, die Dörfer niederbrannten, das arme Volk masakrierten«. Zum Schluss erklärt er, dass »die deutsche Rasse mit jedem Atemzug nur Verderben, Grausamkeit, Niedertracht verbreitet. Genauso haben sich die Berner, die von deutscher Rasse sind, gegenüber dem katholischen Jura als Barbaren und Verfolger gebärdet, so in den Jahren 1836 und 1873 bis 1875 in unserem unglücklichen Jura.«³⁰

Bei allem Enthusiasmus misstraut der alte Liberale dennoch den Politikern, die zu tausend und einem Winkelzug fähig sind. Er analysiert genau die möglichen Reaktionen Berns bezüglich der Separationsgelüste des Juras. »Der Jura als 23. Kanton. Aber man muss sich hüten vor den Machenschaften Berns, das danach trachten wird, die Jurassier zu spalten, indem es den Radikalen schmeichelt und ihnen Posten verschafft und dann auch zu bestimmten Momenten den Konservativen entgegen kommt und den Katholiken grandiose Zugeständnisse macht für die Errichtung eines freien katholischen Kollegs in Porrentruy, um es im Endeffekt geschickt verschwinden zu lassen so wie 1836«. Er schließt seine Eintragung mit einer optimistischen Note ab: »Es lebe der vom Bären unabhängige Jura – egal wie.«³¹

Ein Verächter der Gesellschaft von Delémont

Unnachgiebig in Fragen der Moral, zögert Abbé Daucourt nicht, ohne religiöse oder po-

litische Rücksichten mit scharfen Worten die Verfehlungen seiner Mitbürger beim Namen zu nennen.

Im August 1914 ist er empört, dass ein örtlicher Bankier, der als guter Katholik bekannt ist, aus der Panik schlecht informierter Leute Profit schlägt, indem er 100-Franken-Scheine gegen Silber- oder Goldmünzen im Wert von 80 Franken tauscht. »So sieht also eine tragende Säule des Glaubens aus. Die Kugel, die ihn töten würde, wäre eine gesegnete Kugel.«³² Die Ausbreitung der Armut infolge von Betriebsschließungen und des Niedergangs des Geschäftslebens beunruhigt den Geistlichen, der im Übrigen seine eigene finanzielle Situation genau im Blick hat. Er notiert, dass »das Elend zunimmt« und sieht schon 1914 arme Leute, die in das Militärschlachthaus gehen, um dort Fleischabfälle zu holen und glücklich sind, wenn sie welche bekommen.³³

Wenn der Krieg das Elend der einen verursacht, so verhilft er den anderen dazu, reich zu werden. Die Bauern, bei denen in solchen Zeiten der Nahrungsknappheit eine große Nachfrage herrscht, profitieren von den beträchtlichen Preissteigerungen der Grundnahrungsmittel. »Man ist so weit, die Raffgier der Bauern nicht mehr hinzunehmen, die den Leuten auf immer neue Weise das Geld abpressen. [...] Die Bauern und die Wirte werden reich«, vor allem die Bauern, »sie sind die von Krieg und allgemeinem Elend profitierende Klasse.«³⁴

1916 klettern die Lebenshaltungskosten auf ihren Gipfelpunkt, trotz des (wirkungslosen) Kampfes gegen die Spekulation mit Kartoffeln, die damals das Grundnahrungsmittel der jurassischen Bevölkerung sind. Die Not bewirkt eine Zunahme des Kartoffeldiebstahls: »Von einem Acker vor der Stadt wurden auf einer großen Fläche die Kartoffeln gestohlen. Die Diebe haben in das verwüstete Feld ein Schild

gesteckt mit der Aufschrift: »Es ist Krieg!« Daucourt fügt hinzu: »Diese Diebstähle sind vorhersehbar. Wie sollen Arbeiter oder Tagelöhner mit ihren Familien für vier oder fünf Franken am Tag leben, wenn ein Laib schlechtes Brot 70 Rappen kostet, ein Ster Holz zwischen 30 und 35 Franken, ein paar Schuhe in der Regel 25 bis 35 Franken?«³⁵

Die Not betrifft bei weitem nicht alle. Im Juli 1917 notiert der alte Priester, dass »gestern die Züge mit Ausflüglern überfüllt waren. Die Kinos waren voll. Die Cafés waren voller Leute, die sangen. Man sollte es nicht für möglich halten, dass Krieg und große Teuerung herrschen. Alles ist 60% teurer geworden, und die Leute amüsieren sich. Sicher, viele Männer und Frauen arbeiten in den Munitionsfabriken und verdienen zehn bis zwanzig Franken am Tag. Diese lassen es sich gut gehen, und sie ziehen noch schreiendere Sachen an als 1914. Unsere Modistinnen und Schneiderinnen können sich vor Arbeit nicht retten. Man versucht nicht zu handeln, sondern zahlt, was verlangt wird. [...] Es gibt Not und Elend in manchen Bevölkerungsgruppen, während andere im Überfluss leben.«³⁶

In Delémont wie auch anderswo bringen die zunehmenden sozialen Brüche alles durcheinander: »Der Krieg fördert gewiss die schlechten Eigenschaften, die schlechten Instinkte. Ich stelle es jeden Tag fest: Jeder täuscht seinen Nachbarn um die Wette. Man betrügt überall, man verlangt zu viel, man hält die Vereinbarungen nicht ein, man stiehlt soviel man kann! Zudem wird das Volk von einem antireligiösen Geist ergriffen, abscheuliche Zeitungen lassen ihrem Hass auf den Katholizismus, auf die Kirche, auf die Gläubigen freien Lauf und drucken abscheuliche Lästereien gegen Gott und sein Evangelium. [...] Man muss sich nicht wundern, wenn die Unmoral die Oberhand gewinnt, wenn man

überall sieht, wie Unzucht sich ausbreitet, wie schamlose Mädchen und Frauen sich wie Heidinnen aufführen. Der Sittenverfall ist groß in Delémont, vor allem in bestimmten Kreisen. [...] Niemals hätte ich geglaubt, dass man einen solchen Grad an Bösartigkeit, an Falschheit, an Dieberei, an Ausschweifung und Schurkerei erreichen kann.«³⁷

Die öffentliche Unterstützung bedürftiger Familien ärgert Daucourt, der als Rentner nicht viel Geld hat. Er ist entrüstet, als er erfährt, dass Leute, die Hilfe in Anspruch nehmen, den Zirkus besuchen: »Und es gibt Dummköpfe von Professoren, die sagen, diese Wohlfahrtsempfänger hätten wie jedermann das Recht sich zu amüsieren und in den Zirkus zu gehen ... Ja, mit dem Geld anderer Leute. [...] Sie haben meistens mehr zu essen als die, welche Steuern zahlen.«³⁸

Diese Wohlfahrtsmentalität und die Diebstähle in den Gärten machen Abbé Daucourt wütend, der als 60-Jähriger früh morgens aufsteht, um in dem großen Gemüsegarten rings um sein Haus zu arbeiten. »Es gibt welche, die ihren Garten mit der Pistole in der Hand bewachen, recht so! [...] Man sieht jeden Tag aufgetakelte Dämchen mit hohen Absätzen, wie Schlampen gekleidet, die lachend herumstolzieren und sich lustig machen über diejenigen, die gepflanzt haben und sich abmühen. ›Wir arbeiten nicht im Garten, sagen diese Dämchen, und bekommen trotzdem unser Gemüse; es ist doch klar, dass man uns welches zuteilen muss. Stockhiebe müsste man ihnen zuteilen, denn oft sind es gerade diese Hübschen, die zum Stehlen in die Gärten kommen. So ist es immer, das Heer des Lasters und der Faulheit trägt die Nase am höchsten!«³⁹

Trotzdem führt der Krieg Menschen, die sich von der Kirche entfernt haben, zurück in ihre Arme, besonders während der 1916 ge-

predigten Mission: »Noch nie hat man das Volk von Delémont so christlich gesehen. Nur die alten Bourgeois, die Überreste des Radikalismus von 1874 zeigen sich unberührt und bleiben abseits. [...] Viele Männer vergossen heiße Tränen, und ich spreche noch nicht einmal von den Frauen.«⁴⁰

Diese tröstliche Entwicklung auf seelsorgerischem Gebiet ändert allerdings nicht die Meinung des alten Priesters über seine Mitbürger. Auf dem Höhepunkt des Krieges, 1917, fasst er in einem Satz die Grundlagen seines Denkens zusammen: »Der Krieg, die prekären Umstände, der Egoismus machen aus dem Volk in seiner Mehrheit ein schändliches, grausames, barbarisches, unmenschliches Wesen; Geld, Geld und nochmals Geld, das ist sein Ideal!«⁴¹

Gewiss ermöglicht das Studium dieses Tagebuchs aus den Jahren 1914–1918, die Persönlichkeit Daucourts zu skizzieren. Doch zeigen uns diese bis auf den heutigen Tag interessanten Seiten vor allem die politischen Gegensätze, die die Bürger von Delémont spalten – darunter eine bedeutende deutschsprachige Minderheit –, sie zeigen uns die Bereicherung der einen und die Not der anderen, die Lockerung der Sitten, den Anstieg der Kriminalität, aber auch die teilweise Rückkehr des Religiösen. Daucourts »Journal« informiert uns auch über die Anfänge des Kampfs um die Schaffung eines Kantons Jura, wobei dies das einzige Thema ist, welches den betagten, abgeklärten Kritiker mit Enthusiasmus erfüllt.

Egal, ob man unvoreingenommen oder mit vorgefasster Meinung an ihn herangeht, wird Abbé Daucourt, dessen religiöses Profil allein schon eine Darstellung lohnen würde, als ein gebildeter Liberaler erscheinen, der sich über die moderne Welt keine Illusionen macht. In seinem Tagebuch hält er fest, dass er als Pfarrer in Sutane wiederholt protestantischen Sol-

daten klarmachen musste, dass er kein Teufel mit Bocksfuß sei: »Man kann nicht begreifen, dass in diesem vorgeblich zivilisierten Jahrhundert die Dummheit so weit getrieben werden kann!«⁴² In den ersten Kriegsmonaten, im November 1914, erkennt der lebenserfahrene Mann die Schrecken des beginnenden Jahrhunderts: »Die Kinos fangen an, die schrecklichen Schlachten in Nordfrankreich, die überfluteten Schützengräben usw. zu zeigen. Es ist furchtbar, entsetzlich. Oh! Zivilisation des 20. Jahrhunderts!«⁴³

Anmerkungen

- 1 Zur Biografie von Arthur Daucourt vgl. Jean-Louis Rais: Arthur Daucourt. Une vie pour l'Eglise et pour le Jura. Delémont 1999.
- 2 Band I, S. 186: Eintrag v. 28. August 1914. Vgl. Amalia Mahon: Le journal de guerre d'Arthur Daucourt, archiviste et prêtre delémontain: entre vie quotidienne et clivages politiques et sociaux (1914–1918). Freiburg i. Br. 2012.
- 3 I/207: 23. September 1914.
- 4 VII/289: November 1917.
- 5 VII/392: 27. Februar 1918.
- 6 IV/93: 3. Januar 1916.
- 7 III/177: 26. August 1915.
- 8 IV/27: Dezember 1915.
- 9 I/207: 23. September 1914.
- 10 VII/132 u. 289: 16. August u. 17. Dezember 1917.
- 11 V/368: 20. September 1916.
- 12 I/216: 6. Oktober 1914.
- 13 II/323: 29. März 1915.
- 14 II/323: 29. März 1915.
- 15 I/175: 19. August 1914.
- 16 I/188: 31. August 1914.
- 17 I/204: 17. September 1914.
- 18 V/3: 16. Oktober 1916; im französischen Original steht »qui marche«, was auf Deutsch »funktionierend«, aber auch »marschierend« bedeuten kann (Anm. d. Übers.).

- 19 IV/136: 14. Januar 1916.
- 20 IV/283: Februar 1916.
- 21 VII/171: Oktober 1917.
- 22 V/7: 7. April 1916.
- 23 I/197: 10. September 1914.
- 24 VI/193: 25. Januar 1916.
- 25 II/283: 6. März 1915.
- 26 II/309 u. 302: 21. u. 18. März 1915.
- 27 II/308: 20. März 1915.
- 28 III/7: 13. Juli 1915.
- 29 II/413: Mai 1915.
- 30 IV/275: 27. Februar 1916.
- 31 IV/351: 25. März 1916.
- 32 I/158: 3. August 1914.
- 33 I/193: 4. September 1914.
- 34 I/214: Oktober 1914.
- 35 VII/96 f.: Juli 1917.
- 36 VII/72: Juli 1917.
- 37 II/339: 9. April 1915.
- 38 VII/129: 12. August 1917.
- 39 VIII/180: 14. August 1918.
- 40 VI/109: 8. Dezember 1915.
- 41 VI/270: März 1917.
- 42 III/324: 15. Oktober 1915.
- 43 I/282: 14. November 1914; Hervorh. im Original.

Übersetzung: Ulrich und Edeltraud Raabe



Anschrift des Autors:
Jean-Paul Prongué
Musée jurassien d'art et
d'histoire
52, rue du 23-Juin
CH-2800 Delémont